

Passagen und Passanten – oder: Religion in der City

von Hans-Joachim Höhn

Die Moderne ist sich nicht nur ihrer Vernünftigkeit, sondern auch ihrer Säkularität nicht mehr sicher. Ein die Zeitdiagnostiker gegenwärtig am meisten beschäftigendes Thema ist das Phänomen der „neuen“ Religiosität, jene Hinwendung zu Mythos, Magie und Esoterik, die in der New-Age-Bewegung zu enormer Publizität gefunden hat. Eigentlich schien die Geschichte der Religion schon zu Ende geschrieben. Je moderner die Moderne wurde, für um so überflüssiger und verzichtbarer mußte das Andere der technisch-instrumentellen Vernunft erscheinen. Gegen solche Verkümmernsprognosen, gegen die Behauptung, daß am Ende der Moderne alles Religiöse modernisierungsbedingt verdunsten müsse, liefert die neue Aufgeschlossenheit für das Mystische ein unerwartetes Dementi¹. Unerwartet ist nicht nur die Zeit, sondern auch der Ort, an dem sich die Wiederkehr des Religiösen ereignet. Es ist ausgerechnet die Stadt, das Zentrum und Symbol einer säkularisierten Zivilisation, deren Straßen sich mit einem breiten Angebot neuer weltanschaulicher Bewegungen füllen. Neben den Unterschriftensammlern der Politszene treten vermehrt die Prospektverteiler von Psychokulten, Meditationszirkeln und Esoterikbuchhandlungen auf. Das Spirituelle hat seine frommen Nischen verlassen und bewegt sich nun auf profanem Pflaster.

Hinter der Devise „Zurück zur Stadt!“ steht nicht nur die neue Religiosität, sondern auch eine neue Urbanität, die um eine Wiederaufwertung der Kernstädte und der innenstadtnahen Bezirke bemüht ist². Auch hier handelt es sich um die Renaissance einer sozio-kulturellen Lebenswelt, deren Untergang nur eine Frage der Zeit schien. Ihre Unwirtlichkeit, ihre lebensfeindliche Architektur, soziale Desintegration, Massenkultur und Privatisierung, sinkende Lebensqualität durch Oberflächenversiegelung, Lärm und Luftverschmutzung ließen viele Zeitgenossen die Flucht aus der Stadt antreten. Dennoch hat die Anziehungskraft der Städte wieder merklich zugenommen. Die Revitalisierung der Innenstädte, die vor einigen Jahren einsetzte, vollzieht sich vor allem in zwei Richtungen: Die neuen Citoyens (Singles, Alternative, Lebensstilisten) erobern die Altbauquartiere zurück, gestalten sie innen und außen um, experimentieren mit neuen Lebensformen und versehen ihren Stadtteil mit neuen sozialen Netzen. Die

Stadtplaner suchen die Innenstädte nach Lücken für metropolitane Symbolbauten und postmoderne Ästhetisierungen der ungeliebten Behälterarchitektur ab.

Der Rückkehr des Religiösen und der Renaissance des Urbanen ist zunächst gemeinsam, daß sich beide im Kontrast zu Auszehrungs- und Verarmungstendenzen der Moderne definieren: Versteppung der emotionalen Lebenskultur, Disziplinierung der inneren Natur des Menschen, Funktionalisierung und Kommerzialisierung sozialer Beziehungen. Teilweise sind sogar die Subjekte der neuen Religiosität und der neuen Urbanität identisch. Die neuen Städter betreiben den Bruch mit überkommenen Normen und Traditionen und sorgen gleichzeitig für deren Wiederbelebung in neuen Lebensformen³. Sie führen Doppel- und Mehrfachexistenzen, sie sind Menschen aus Alt und Neu, leben mit Kreditkarte und Biorhythmus, sind Intellektuelle ohne Skrupel vor Geld, lebensbejahende Workaholics und Öko-Kapitalisten mit dem Anspruch, Sinn und Zweck, Nutzen und Stil in ihrer Arbeit und darüber hinaus miteinander zu vereinbaren. Je weniger von ihnen die Insignien des Wohlstandes als ernst zu nehmende Statussymbole geschätzt werden, um so größer wird ihr Interesse am Unverrechenbaren. Sie sind die Vertreter einer neuen Achtsamkeit im Umgang mit sich und ihrer Umwelt, sie sind die Protagonisten einer neuen Offenheit für die von einer kalten Wissenschafts- und Technikultur übergangenen Imaginationskräfte des Menschen. Zum Interesse an den schönen Dingen gesellt sich nicht selten ein ästhetisch bestimmtes Interesse an Religion.

Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese neue religiös-urbane Alternativkultur wirklich als kulturelle Avantgarde gelten kann und ob in ihr wirklich eine von der Moderne verdrängte Dimension durchbricht. Dieser Zweifel hat seinen Grund in der besonderen Interdependenz von Urbanität, Modernität und Religiosität. Die Stadt ist ein Spiegel des modernen säkularen Bewußtseins und läßt zunehmend nur noch ein religiöses Bewußtsein zu, das den Merkmalen des Säkularen entspricht. Wo die säkulare Stadt dem Religiösen Raum gibt, gelten weiterhin die Bedingungen der Säkularität. Zunkunfts-fähig ist nur eine solche Religiosität, die im Säkularen auf sein Anderes trifft und es zur Geltung bringt. Nicht zukunfts-fähig ist jede Religiosität, die sich vom Säkularen jegliche produktive Ungleichzeitigkeit und Ungleichförmigkeit nehmen läßt.

1. Modernität – Religiosität – Urbanität

„Säkularisierung der Kultur“ – „Wiederkehr des Religiösen“, das ist eine widersprüchliche Kurzformel, mit der sich die geistige Situation am Ende der Moderne gleichwohl zutreffend bestimmen läßt⁴. Diese Gleichzeitigkeit zweier gegenläufiger Entwicklungen ist für die neuzeitliche Geistes- und Sozialgeschichte kein Novum. In der Neuzeit haben sich stets Aufklärungsschübe mit einem Zurückweichen vor der erreichten Entzauberung der Welt abgelöst. Das Neue an der neuen religiösen Subkultur – so die Leitthese der folgenden Überlegungen – ist ihr Hervorgehen aus dem Geist der Moderne. Hier wird die Moderne nicht entmodernisiert oder postmodern transformiert, sondern fortgesetzt – nun aber mit den Mitteln der Esoterik. Geht man der Soziogenese und Psychodynamik dieser Szene nach, so stößt man auf ein Milieu, das dem neuzeitlichen Fortschrittsdenken um so stärker verhaftet bleibt, je mehr es von dessen Ambivalenz loskommen will. Der Anschluß an die Plausibilität der Moderne gilt besonders für die Vermarktung des Religiösen.

Esoterische Sinnvermittlung und Lebensorientierung sind Wachstumsbranchen⁵. Ausgedacht, produziert und vertrieben werden ihre Produkte aber nicht in den Refugien des Sakralen, sondern vor aller Augen – in der Stadt. Am Wochenende sind die Fußgängerzonen der bevorzugte Ort, an dem man die fromme Ware feilbietet. Neben Umweltschützern, Pazifisten und Tierversuchsgegnern mit ihren Büchertischen, Stellwänden und Flugblättern treten nun die Vertreter diverser Psychokulte auf. Ihre Klientel ist weniger das von apokalyptischen Ängsten geplagte Kleinbürgertum als die von Midlifekrisen bedrohte Mittelschicht, deren oberster Wert die Optimierung ihres Leistungsvermögens und ihrer Selbstbehauptungsenergien ist. Der Typ des gebildeten und gut verdienenden Stadtbewohners sucht neben Kommerz und Karriere auch Kultur; er braucht ein spirituelles Sinnsystem, das seinem sozialen Status und Kontext entspricht. Der erfolgverwöhnte Yuppie, den sein beruflicher Aufstieg einiges an humaner Substanz gekostet hat, erfährt hier von der letzten großen Harmonie, welche die Selbstorganisationsdynamik des Kosmos durchwaltet und die auch seinen Streßerträglich macht. Der Manager, dem die Grenzen des Wachstums und das Ende seiner Karriere Sorge machen, entdeckt neue Ressourcen und neue Reserven des Fortschritts. Für sie alle kommt die Konjunktur von New Age und neuer Mythologie zur rechten Zeit und am rechten Ort. Ihnen offeriert der Esoterik- und

Psychomarkt eine Stilisierung und Ästhetisierung des Daseins, die sich bruchlos den Standards des modernen Stadtlebens einfügt. Die typischen Muster von Angebot und Nachfrage auf dem Markt der Religionen lassen deutlich ihren „*genius loci*“ erkennen: die City. Wie man sich ihrem Milieu anpaßt, wird vor allem in der New-Age-Szene so perfekt vorexerziert, daß man sie regelrecht als „*City Religion*“ bezeichnen kann⁶.

2. „*City Religion*“ – oder: Religiös im Vorübergehen

In der City haben sich alle Instanzen und Institutionen etabliert, die für die Ansprüche des modernen Menschen bedeutsam sind⁷. Dieses Faktum ist zur Norm geworden. Immer mehr Banken, Kaufhäuser, Verwaltungen, Maklerbüros und Marketingfirmen sehen sich veranlaßt, in den Stadtzentren zu investieren, weil man ihre Präsenz dort erwartet. Nur wer im Zentrum ist, ist wer – das gilt auch für die Religion. Nachdem es lange Zeit danach aussah, als würde das Religiöse in der Moderne funktions- und bedeutungslos, hat die Krise der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation das „*Andere*“ der funktionalistischen und instrumentellen Vernunft auf den Plan gerufen. Davon profitieren jedoch nicht die religiösen Großinstitutionen. Die Kirchen werden leerer, dafür füllen sich die Straßen mit einem breiten Angebot, die verschiedenen nichtchristlichen Konfessionen kennenzulernen⁸. Auch Großveranstaltungen, die anlässlich von Kirchen- und Katholikentagen in der City stattfinden, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß andere religiöse Anbieter längst beträchtliche Marktanteile errungen haben. Dieser neue religiöse Markt paßt sehr gut zu einer städtischen Umgebung. In seiner Struktur und in seinem Sortiment entspricht er den typischen Merkmalen der City⁹. Das einigende Band der ansonsten ungemein facettenreichen und heterogenen religiösen Angebote besteht darin, daß sie sich nahezu bruchlos in ihren großstädtischen Kontext einfügen: Hier wie dort herrscht eine ungeheure Dynamik im Hervorbringen von Waren und Leistungen. Es dominieren Individualismus und Pluralismus, wenn es um Werte und Überzeugungen geht. Offenheit und Unverbindlichkeit bestimmen die Kommunikationsabläufe. Moden und Konjunkturen, Innovationen und Nostalgien wechseln einander beständig ab. Die City gibt sich multifunktional. Sie bietet ein Forum der Unterhaltung und der Information, der Reklame und der Selbstdarstellung, der Kommunikation und des Warenverkehrs. Die City lebt von ihrer

Farbigkeit, man lernt hier immer wieder das Neueste kennen. Darum muß sich das Warenangebot ständig ändern. Neben Gütern für die breite Masse müssen sich immer auch Spezialitäten für Spezialisten finden. In der Stadt gibt es Dinge, die es nirgendwo sonst gibt. Sie ist die soziale Organisationsform für die Weckung und Befriedigung personaler Bedürfnisse. Nicht zuletzt deswegen zieht sie Menschen an, deren Denk- und Verhaltensweisen sich beträchtlich von den eingeschliffenen Standards ihrer sozialen Umgebung unterscheiden. Minderheiten fallen hier als Minderheiten weniger auf. Es braucht darum nicht zu verwundern, daß in der neuen religiösen Subkultur gegenüber dem Traditionellen das Alternative, Polymorphe und Exotische dominiert.

Passantenmentalität und religiöse Suchbewegungen

Das Leben in der Großstadt ist tempo- und facettenreich. Es passiert viel, und das meiste ist auch bald wieder passé. Moden und Stile – heute kreierte, morgen in aller Munde, übermorgen vergessen. Die Mentalität des Großstädtlers entwickelt sich entsprechend dieser Vielfalt und Vergänglichkeit, Buntheit und Vorläufigkeit des Erlebten¹⁰. Es dominiert eine „*surfende*“ Lebensführung, wobei es darauf ankommt, jeweils auf der richtigen Welle zu reiten. Man ist aufgeschlossen für alles Neue, hat aber auch gelernt, das Neue bald vorübergehend zu relativieren. Langfristige Bindungen sind eher hinderlich. Jeder Aufenthalt muß ein vorübergehender Halt bleiben, es gibt nur Zwischenstationen auf dem Weg durch die zahlreichen „*Szenen*“, die auf die Frage antworten, wie ein interessantes Leben zu führen sei.

Das zentrale Merkmal der modernen Stadt ist die Vervielfältigung von Kontakten bei gleichzeitiger Abnahme ihrer Intensität. Die City Religion hat es darum zunächst auf die Passanten abgesehen, auf Menschen, die sich *en passant* auch für Religiöses interessieren. Hin und wieder überfällt sie eine unkalkulierbare religiöse Neugier, eine Suche nach Symbolen, in denen sich ein „*Mehr*“ und „*Anderes*“ zur vorhandenen Wirklichkeit andeutet. Verschiedene Anbieter der Weltanschauungen haben speziell diese religiöse „*Laufkundschaft*“ im Blick. In den Regalen der Esoterik-Buchhandlungen ist alphabetisch geordnet all jenes untergebracht, wofür sich die New-Age-Neugierigen interessieren lassen: Alchemie, Bioenergetik, Chakra ... Tarot, Yin/Yang, Zen. Etwaige Schwellenangst wird dem Unkundigen durch den Charme der Anbieter rasch genommen. Es gibt kein aufdringli-

ches Verkäuferverhalten. Allenthalben scheint man sich an eine Maxime zu halten, die dem Begründer der Gestalttherapie, Fritz PERLS, zugeschrieben wird: „*Ich tue, was ich tue; und du tust, was du tust. Ich bin nicht auf dieser Welt, um nach deinen Erwartungen zu leben. Und du bist nicht auf dieser Welt, um nach den meinen zu leben. Und wenn wir uns zufällig finden – wunderbar. Wenn nicht, kann man auch nichts machen.*“ In der City Religion darf jeder Nähe und Distanz selbst definieren. Niemand fragt einen Interessierten nach seinem bisherigen Leben, seinem Personenstand und seinen politischen Ansichten. Man führt keine Mitgliedslisten und treibt außer Kursgebühren höchstens freiwillige Spenden ein. Es gibt keine Dogmen und Lehramt. Niemand wird gehindert zu gehen, wenn ihm das gebuchte und bezahlte (!) Programm nicht zusagt. Die Kundenströme in der Fußgängerzone finden hier ihr Pendant in einer religiösen Mobilität, in der man im Vorübergehen von den verschiedenen Kulturen und Konfessionen Notiz nimmt. Auch in religiösen Dingen bleiben diese Zeitgenossen Passanten; sie scheuen die soziale Bindung und die weltanschauliche Festlegung. Und die Inhalte dieser Religion nomadisieren selbst, sind ihrerseits instabil und austauschbar. Sie lassen erkennen, daß sie noch einmal Ausdruck der Frage sind, als deren Antwort sie gelten wollen: die Unabschließbarkeit einer religiösen Suchbewegung.

Instantkultur und religiöser Sofortservice

In der City regiert der „*Instant-Effekt*“. Auf engstem Raum findet der Konsument innerhalb kürzester Zeit, was er will und braucht. Chemische Reinigungen werben mit ihrem Sofortservice; in Fast-food-Restaurants vergehen zwischen Bestellen, Servieren und Verzehr nur wenige Minuten. Die Kaufhäuser gewähren freizügig Konsumentenkredite, die das zeitraubende Ansparen für kostspielige Artikel erübrigen. Oder sie bieten das „*Leasing*“ an, mit dem sich nochmals die Zeit unterlaufen läßt: Hierbei werden Dinge verbraucht, die man nie als Eigentum besitzt. Zeit steht für Sinn, und Zeitersparnis wird zur Chiffre für Sinnerfahrung. Da nun Zeit meist Geld bedeutet, ist man in der City Religion auch bereit, für Sinn zu zahlen. Hinter dieser Bereitschaft steht die Dynamik eines Zeitalters, in der alles der Beschleunigung unterliegt und darum jede Tätigkeit, jedes Ereignis sowohl unter Zeitmangel als auch unter Zeitdruck gerät. Das Resultat ist: Der moderne Mensch bekommt alles sofort und hat trotzdem nie

genug Zeit. Er produziert immer mehr, und es reicht trotzdem nie. Alles wird zur Gegenwart, er braucht auf nichts zu warten, und es geschieht trotzdem nichts von selbst. Vorübergehend behilft man sich damit, dieses Erlebnisdefizit durch Konsumaufwand zu kompensieren. Das Geld avanciert dabei zum zentralen Medium der Kommunikation. Mit den Eigenschaften der „Allgegenwart“ und „Allmacht“ versehen, begründet diese Größe sogar pseudoreligiöse Einstellungen zur Wirklichkeit. Wer genug Geld hat, ist wie Gott: Er kann sich alles leisten!¹¹ „*Sich alles leisten zu können*“, ist die moderne Definition für Allmacht. Sofern man sein Geld in einer frei konvertierbaren Währung anlegt, kann man es auch überall ausgeben. Sofern man genügend Geld in einer frei konvertierbaren Währung besitzt, wird dank der Kreditkarte die säkularisierte Form der Allgegenwart möglich: Man kann jederzeit und überall über alles verfügen.

Weil der Konsum des Vorhandenen schnell schal wird, steigt das Interesse an Praktiken und Erlebnisformen, mit denen man den Horizont des Vorfindlichen durchbrechen kann. Der neue Städter will mehr von der „*wahren*“ Welt erkennen, nachdem er den Schein der Warenwelt durchschaut hat. Religion ist darum wieder „*in*“, weil sie dem, der schon alles hat, zeigen kann, was ihm noch fehlt: Grenzverkehr mit dem Unendlichen. Aber auch hier ist Tempo angesagt. Religiöse Erfahrungen müssen im Schnellverfahren vermittelt werden. Man sucht eine Instant-Mystik, religiösen Sofortservice. Orakelformen wie das I Ging und Okkultpraktiken wie das Pendeln sind dabei besonders erfolgreich. Man braucht bei ihrer Anwendung nie lange auf Sonderoffenbarungen und Jenseitskontakte zu warten. Ein Wochenendseminar muß genügen, um die Kunst des Rutengehens zu erlernen oder die Technik der Kristalltherapie zu beherrschen. Die etablierten Religionen unterbietet die City Religion mit Dumpingangeboten. Was dort lebenslange Buchstabierübungen zum Begriff und zur Wirklichkeit Gottes erfordert, wird hier durch eine zweitägige Initiation in ein esoterisches Weltbild abgekürzt.

Wettbewerb und religiöse Rabatte

Die City lockt über die Sinne, ihre Bild- und Geräuschkulisse setzt sie bewußt als Stimulans der Kauflust ein, wobei ihre Werbestrategen die Affektlage der Kunden gezielt ansprechen. Folglich gilt auch für die City Religion die Parole: zurück zur sinnlichen Gewißheit der Gegenwart des Göttlichen. Die Erlebnisqualität muß stimmen. Wo nichts

passiert, da bleibt auf Dauer auch die religiöse Kundschaft aus. Darum ist die Esoterik-Szene auch sehr erfinderisch, das Transzendente konkret erfahrbar zu machen und es trotz seiner Distanz jedem nahe zu bringen. Etliche Initiativen wetteifern miteinander in dem Anspruch, über die jeweils effektivste Technik zu verfügen. Auch sie folgen dem kategorischen Komparativ der Neuzeit „*immer schneller, weiter, höher*“. Durch Bewußtseinerweiterung durch die Wiederbelebung archaischer, magischer Praktiken von Naturvölkern, durch Bewegungstechniken à la Tai Chi oder durch Stimulierung unbewußter Energieströme brechen jene Blockaden, die verhindern, daß das Göttliche im menschlichen Bewußtsein kommt. Während in Fitness-Studios ein rein physischer Körperkult gepflegt wird, sucht man nebenan mit der gleichen Trimm-Dich-Mentalität Anschluß an die kosmische Urenergie zu gewinnen. Diese Exerzitionen haben gänzlich unmetaphysische Nebenabsichten. Es geht darum, die kosmischen Energieströme für die Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit im Beruf nutzbar zu machen. „*Human Potential Movement*“ heißt dementsprechend ein New-Age-Programm, das eine Mischung aus amerikanischem Pragmatismus, Verhaltenstherapie und calvinistischer Erfolgsethik enthält und die verborgenen paranormalen kreativen Fähigkeiten sowie das Heilpotential des Menschen wecken will. Zielgruppe der religiösen Konkurrenten sind diejenigen, die in Wirtschaft und Industrie miteinander konkurrieren und wissen wollen, was noch in ihnen steckt bzw. was aus ihnen noch werden kann.

Ihren Kunden räumt die Esoterikszenen nicht selten beträchtliche Rabatte ein – auch dies ein Zugeständnis an die Gesetze des Marktes. Es erklärt und erleichtert den Zugang zur City Religion, daß es keines radikalen Bruchs mit der übrigen Welt und ihren Verhältnissen bedarf, wie dies etwa die Jugendreligionen der 70er Jahre kennzeichnete. „*Es kostet innerlich nicht viel (so teuer die Angebote auch sind), den Sirenenklängen der New-Age-Propheten zu folgen; kein verpflichtendes, Folge mir nach! ruft aus den Bindungen heraus*“¹². Man kann in seinen alten beruflichen und familiären Beziehungen verbleiben und sich dennoch zur spirituellen Avantgarde der Gesellschaft zählen. Spiritualität ist machbar. Sie wird vermittelt mit der Attitüde technologisch denkender Anti-Technokraten, für die der Weg der religiösen Sinnfindung und -erfüllung ebenso programmierbar ist wie die Software eines Computers. Kein Akt des Glaubens wird verlangt, da sein Wissen um geheime verborgene und jenseitige Dinge abrufbereit

vorliegt und nur darauf wartet, für die Transformation des subjektiven in ein kosmisches Bewußtsein eingesetzt zu werden.

Es kann nicht gelegnet werden, daß die City Religion gerade dort, wo sie sich therapeutisch oder ästhetisch betätigt, einige Folgelasten der technisch-wissenschaftlichen Kultur im Seelenhaushalt der Individuen ausgleichen kann. Es genügt aber nicht, das technisch-ökonomische Fortschrittsideal der Neuzeit durch die kosmische Spirale eines spirituellen Aufstiegs der Menschheit zu ersetzen, will man den Defiziten der Moderne beikommen. Ihre Herausforderungen lassen sich nicht mit einer Collage aus fernöstlichen Weisheitslehren, Theosophie, Quantenphysik und Atemtherapie bewältigen. Einfachhin an neuzeitliche Formen der Realitätsbewältigung anzuknüpfen, ist kein Gebot der Stunde, da das moderne Bewußtsein sich in der Krise befindet. Mit der Rückkehr der Zauberer, Magier und Schamanen ist dem Menschen auf Dauer nicht gedient. Was er braucht, ist eine Entrivialisierung des Lebens, die sich als zukunftsfähig erweist. Eine Herausforderung für das Christentum ist die City Religion weniger hinsichtlich ihrer Gehalte als hinsichtlich ihrer Fähigkeit, die Menschen dort anzusprechen, wo sie sich aufhalten: im Kontext der Säkularität.

3. Perspektiven: Citypastoral als Passantenpastoral

Religion ist in der Stadt eine marginale Größe. Sie wird selten wahrgenommen, und die Eindrücke, die sie hinterläßt, sind nicht weniger flüchtig als andere Wahrnehmungen in der City. Religion gibt es hier nur im Plural. Wer in der Stadt existiert, lebt zu einem gewissen Grad immer in der Fremde. Hier wird jedem Individuum und jeder Gemeinschaft die eigene Identität und Tradition immer nur in der Differenz zu anderen erfahrbar. In einer Religion Wurzeln zu schlagen, macht hier nur dann einen Sinn, wenn diese Religion die Kraft gibt, über sich hinauszuwachsen. Alles andere führt zum Rückzug in religiöse Konventikel und spirituelle Subkulturen.

Aus dieser Vorgabe folgt für das Vorhaben, Öffentlichkeitsarbeit für das Evangelium zu leisten, für die Kirche keineswegs, die Methoden der City Religion einfachhin zu kopieren. Sie kommt allerdings nicht umhin, sich ebenfalls auf jene urbane Passantenmentalität einzustellen, die quer durch alle Altersschichten und Bevölkerungsgruppen das städtische Leben bestimmt. Daraus folgt zunächst die Notwendigkeit, sich zwanglos den Prozessen und Formen öffentlicher Kommunika-

tion anzuschließen. Evangelisation in der Großstadt beginnt als teilnehmende Beobachtung der neuen sozialen und religiösen Übersichtlichkeit. Sie sucht einen Blick für jene Menschen zu gewinnen, die religiös im Vorübergehen sind. Dies können Menschen sein, die an der Kirche vorübergehen, ihr den Rücken kehren und außerhalb ihrer institutionellen Grenzen durch ihr politisches und soziales Engagement „*anonym*“ davon Zeugnis ablegen, wie man lebt, wenn man das tut, was Christen glauben. Es können aber auch Menschen in den Blick kommen, die nur hin und wieder eine Suche nach dem „*Mehr*“ und „*Anderen*“ des Vorfindlichen und Zuhandenen umtreibt. Sie sind nur „*auf Zeit*“ religiös (vielleicht auch deshalb, weil man ihnen keine Zeit läßt). Gerade sie suchen Orte, wo konzentriert und in unaufdringlicher Weise von Gott und der Welt gesprochen wird.

Wenn die Kirche auf diese Zeitgenossen zugehen will, tut sie dies am besten im Rahmen einer „*Passantenpastoral*“, mit der sie soziologisch an den Besonderheiten großstädtischer Lebensformen anknüpft und sich theologisch daran erinnern läßt, daß die Wahrnehmung der Wirklichkeit Gottes durchaus im Moment des „*Vorübergehens*“ bestehen kann – im Erleben einer diskreten, voraussetzungslosen Zuwendung, im Gewähren absichtsloser Gastfreundschaft (vgl. Gen 18,1 ff.)¹³. Kirchenräume ermöglichen nur dann diese Erfahrung, wenn sie ihren „*spiritus loci*“ bereits an ihrer Architektur erkennen lassen, d. h. wenn sie „*Passagen*“ und Galerien ähneln, Workshops und Foyers gleichen, Studio- und Ateliercharakter tragen, wenn die Unterschiede von „*draußen*“ und „*drinnen*“ fließend werden. In diesen Räumen soll erfahrbar werden, daß das „*unterscheidend*“ Christliche auch in dem besteht, was die Menschen eint und verbindet. Die Vitalität des Christentums in einer „*multireligiösen Kultur*“ hängt ohnehin daran, daß Christen in der Lage sind, vergessene oder unentdeckte Wahrheiten ihres Glaubens auch außerhalb der eigenen Reihen zu erkennen und umgekehrt der Welterfahrung der „*Anderen*“ mit dem Evangelium größere Tiefenschärfe geben zu können. Der Stoff für diese wechselseitige Übersetzungsarbeit wird vom sozialen und politischen Alltag geliefert. Die Identität und Relevanz der Wahrnehmung einer spezifisch christlichen Zeitgenossenschaft hängt davon ab, daß sie tatsächlich einen nicht-trivialen Beitrag zur Enttrivialisierung des Lebens leistet. Es geht nicht darum, mit dem Konzept einer Passantenpastoral Religion zur schnell konsumierbaren Ware zu machen oder den Banalitäten des städtischen Unterhaltungs- und Zerstreungsmilieus eine religiöse

Variante an die Seite zu stellen. Gemeint ist vielmehr, sich den Menschen in den Weg zu stellen und mit jenen, die sich darauf einlassen wollen, auf elementare Weise das zu erspüren, was den Menschen am Leben hält. Wenn „*Pastoral*“ bedeutet, den Menschen weiterzuhelfen auf dem Weg zu sich, zum Anderen und zu Gott, dann ist das „*Passagere*“ kein Fremdkörper in einem kirchlichen Seelsorgekonzept, sondern trifft eines seiner wesentlichen Momente: das Motiv des gemeinsamen Unterwegsseins und des hilfreichen Beistandes in den Wechselfällen des Lebens¹⁴.

Anmerkungen

1. Vgl. hierzu W. Oelmüller (Hg.), *Wiederkehr von Religion? Perspektiven, Argumente, Fragen*, Paderborn/München/Wien/Zürich 1984.
2. Vgl. W. Polster/K. Voy, *Zurück zur Stadt?*, in: *Universitas* 44 (1989), 549-559; H. Häußermann/W. Siebel, *Neue Urbanität*, Frankfurt 1987.
3. Vgl. H. Möhrle, *Der neue Städter*, in: *PflasterStrand, Frankfurter Journal*, Heft 2/1990, 38/50.
4. Vgl. etwa G. Baadte/A. Rauscher (Hg.), *Neue Religiosität und säkulare Kultur*, Graz/Wien/Köln 1988.
5. Vgl. A. Godenzi, *Strukturen des Psychomarktes*, in: *Lebendige Seelsorge* 39 (1988), 360-371; H. Hemminger, *Körpertherapien auf dem Vormarsch*, in: *Materialdienst der EZW* 52 (1989), 257-270.
6. Zum Folgenden siehe auch H.-J. Höhn, *City Religion. Soziologische Glossen zur „neuen“ Religiosität*, in: *Orientierung* 53 (1989), 102-105.
7. Vgl. C.H. Busse u.a., *Die Innenstadt. Entwicklungen und Wandlungen*, Köln 1986.
8. Zu diesem Phänomen siehe M.Th. Starkes, *Non-Christian Religion and Culture in the Cities of the World*, in: L.L. Rose/C.K. Hadaway (Hg.), *An Urban World. Churches Face the Future*, Nashville 1984, 95-115.
9. Zur soziokulturellen Signatur der modernen Stadt siehe: J. Boettner, *Himmlisches Babylon. Zur Kultur der verstädterten Gesellschaft*, Berlin/New York 1989; K.R. Scherpe (Hg.), *Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne*, Reinbek 1988; H. Bausinger/Th. Kohlmann (Hg.), *Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung*, Berlin 1985.

10. Vgl. hierzu bereits G. Simmel, Die Großstädte und das Geistesleben, in: Ders., Das Individuum und die Freiheit. Essays, Berlin 1984, 192-204.
11. Vgl. F. Wagner, Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt, Stuttgart 1985.
12. G. Küenzlen, Auf der Suche nach dem Sinn, in: G. Boysen u.a., Im Sog der Psychoszene. Erfahrungen und Kommentare, Stuttgart 1988, 147. Vgl. hierzu ders., Das Unbehagen an der Moderne, in: H. Hemminger (Hg.), Die Rückkehr der Zauberer. New Age – eine Kritik, Reinbek 1987, 187-222.
13. Zum Motiv der Gastfreundschaft siehe R. Zerfaß, Menschliche Seelsorge, Freiburg/Basel/Wien 1985, 11-32.
14. Zur Vertiefung dieser Überlegungen siehe H.- J. Höhn, Kirche und kommunikatives Handeln. Studien zur Theologie und Praxis der Kirche, Frankfurt 1985; ders., Der Trend zur Religion – am Christentum vorbei? Zur Bedeutung der neuen religiösen Subkultur für das soziale Profil der Kirche, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 135 (1987), 123-134; ders., Religiös im Vorübergehen? Urbanität als Herausforderung für die Kirche, in: Stimmen der Zeit 208 (1990), 363-373.